

Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein.
 Mit Beiträgen zu ihrer Persönlichkeit.
Unveröffentlichte Briefe an Karl Grafen Coronini-Cronberg über Kunst und Lebensanschauung.
 Hg. v. Franz Xaver Zimmermann (Wz).

Die Frau, der die „neue deutsche Schule“ der Liszt und Wagner an Förderung und werktätiger Einflus so viel verdankten, die Jahre hindurch mit dem vollen deutschen Musikverständnis an der Wiege der neuen deutschen Musik stand, sie steht vor der Nachwelt auch heute noch nicht in völlig abgerundetem, allseitig beleuchtetem Bilde. Die Fürstin Karoline Sayn-Wittgenstein ist noch immer nur ein Kapitel in den Werken über die Meister Liszt, Wagner, Liszt, das vor allem jene zwölf Jahre von 1848 bis 1860, die ihre romantische, in der südrussischen Steppe verbrachte „Glanzzeit der Weimarer Altemburg“, umfaßt, das aber Zugend nur streift und den stillen Lebensabend der Fürstin in Rom nur in Umrissen zeichnet.

Gerade für diesen aber erschließt sich überraschend eine neue, reiche Quelle in den jüngst gefundenen Briefen der seltsamen Frau an den Grafen Karl Coronini-Cronberg aus Görz, die sie wie ein von der eigenen Hand der Fürstin gemaltes Selbstbildnis mit all jenen feinen, charakteristischen Zügen ihrer durchaus eigenartigen Persönlichkeit zeigen, wie sie nur der aufrichtige, ungezwungene Verkehr einem Vertrauten offenbart. Wie nahe ihr der Graf stand, bezeugen die Blätter selbst. Mehr als anderen, die nur ein flüchtig hingeworfenes, aber weithin leuchtendes Wort der Fürstin auffingen und verewigten, öffneten sich ihm, dem geschornen Freunde der „Zukunftsmusik“, die Schätze ihres Geistes und die Kammern ihres Herzens. Sie empfand es als Verlust, daß ihr der Graf erst 1870 nur „wie ein großer Kommet vorübergehend“ erschien und daß sie nicht wie ihre „gute Reife“ (die Fürstin Theresie Hohenlohe von Durno, deren Gedicht „La Perla“ Liszt vertonte) den Vorteil hatte, in Coronini einen Freund und Gefährten der Kindheit gefunden zu haben, dem sie willig gehorcht hätte. Wie zum Entsch dafür häuften sie nun im Alter allerhand die Auswahl der mütterlicher Freigebigkeit auf ihn. Soweit die Fürstin folgenden Blätter sich auf die Persönlichkeit der Fürstin bezogen, bedürften sie keiner Einführung. Gegenüber diesen menschlichen Dokumenten ihres Lebens zeigen die ersten vier Briefe sie im Kampfe mit ihrem Freunde und Partnern um die Geltung und Berechtigung der „Zukunftsmusik“, für die sie auch nach der Trennung von Liszt noch kämpfte eintrat. Fast dialogisch geführt, mit Anrede und Einwürfen, bieten sie eine Theorie der „neuen deutschen Schule“ im Auszug, prägnanter, anschaulicher und überzeugender als ein großes Werk. Aber gerade der, dem sie galten, war nicht zu überzeugen. Seine Stellung zu Wagner hat er in einem Briefe folgendermaßen formuliert: „Das Gute an Wagners Musik ist nicht neu, das Neue nicht gut.“ Wagners

Vorkäufer war Meherbeer, wie Aristoteles, Samarch, Leonardo da Vinci, Vorkäufer Darwins waren. Er bekämpft die „Langatmigkeit“ der Werke Wagners, nennt ein musikalisches Kunstwerk, zu dessen Aufführung vier Abende nötig sind, die „Ausgeburt eines außergewöhnlichen Genies“ und bestreitet, auf dergleichen Anormitäten eine Schule gründen zu können. Das Kunstwerk ist nach Zeit und Raum nach der Aufnahmefähigkeit unserer Sinne zu messen. Neben der Grobheit eines Ausbruchs des Bewußt, des Rauschens des Niagara und dem Losen eines Phylons hat auch das Marmeln einer Wiesenquelle und das Säulen des Zepirus sein Recht. Die Erklärbarkeit der Wagnerischen Richtung gegen andere sei zu verurteilen. Die Massenwirkung der Wagnerischen Musik gehöre zur Zeit, die auch auf anderen Gebieten nur die Massen sprechen lasse: in der Industrie (Massenerzeugung), Musik (Sängerchöre, Ballett), in sozialen Erscheinungen (Massenorganisation, Vereinswesen) wie in der Literatur (Marktwaren). Demgegenüber stehe das Wort des Plinius: „Rerum natura nunquam magis quam in minimis tota est.“ Es ist der Standpunkt des Sophisters gegen den Heros, des konteraktiven Aristokraten gegen die ausgleichende Demokratie, der Widerstand einer ausgeprägten und vielseitig ausgebildeten Individualität gegen die im stillen doch gefühlte Uebermacht des Genies. Daß die Fürstin Coronini als Dichter weit überschätzt hat, steht außer Frage. Aber es war ihr darum zu tun, den geistig hochstehenden, einfluß- und verbindungsreichen Mann für ihren Herzenswunsch, den Sieg der neuen deutschen Musik, zu gewinnen und den ihr persönlich so sympathischen Freund auch zum Freunde der Sache zu haben, der sie selbst in unbegrenztem Idealismus fast vierzig Lebensjahre lang aufopfernd diente.

Nr. 1.

Nein, mein lieber Graf, ich werde auf die Landschapsvisite nicht warten, um Ihnen zu sagen, wie sehr, sehr schön Ihr Brief ist. Das Vernünftige, das Beste, was je über, oder besser gesagt, gegen die Zukunftsmusik geschrieben wurde.

Hätten wir nur solche ehrliche und intelligente Gegner gehabt, da wäre bald ein fruchtbarer, gegenreicher Friede entstanden. Damit will ich auch sagen, daß einige Mißverständnisse, eines der Schlagwörter, die aus dem Bereiche der Musik nicht populär geworden sind, zwischen den Trägern und den Gegnern dieser Richtung existieren.

Das, was Sie mit so viel Recht verlangen, ist von den so scharfem Akzent verlangt worden, daß es starke Dissonanzen in künstlerischen wie in persönlichen Verhältnissen hervorbrachte. Meine zwanzigjährige, warme und zarte Freundschaft für ihn, die alles verzeihen konnte, weil sie war, wie so schrecklich unglücklich er in seinem Innern war

von La Para, Leipzig 1903

— eine généreuse nature — edel und fein, aber von Reich wie von einer Jure geplagt — meine Freundschaft konnte diese Dissonanzen nur sehr oberflächlich mildern. Er wollte das nicht gelten lassen, was auch Sie nicht in Rechnung ziehen: daß gewisse Eigenheiten nur der Individualität gewisser Komponisten, nicht dem Prinzipien ihrer Richtung zugeschrieben sind.

Wie Sie sehr richtig bemerken, ist diese Richtung — wie übrigens viele, wenn nicht alle Richtungen — das Produkt einer Aktion und einer Reaktion. Die Aktion ist gewöhnlich gut und entspringt einer moralischen Notwendigkeit; die Reaktion, mehr in dem Gemüte als in dem Geist wurzelnd, hat ihre Uebertreibungen, ihre Auswüchse, aus der eigentümlichen Persönlichkeit des Individuums erwachsen. A qui le dites vous qui sait mieux que moi, wie das Wollen und das Tun so schwer harmonisch zusammenfallen. Meine ganze innerliche Arbeit war ein immerwährendes Versuchen, die Auswüchse einer wüchigen, kraftstrotzenden, wenn nur urzeitliche Wollen in der schönen Tat zu verkörpern. . . . Es ist eine weit ausgeübte Frage. Da mit will ich nur sagen, daß man mit Nachsicht und Einsicht diesen Unterschied zwischen Wollen und Tun in der Kunst verstehen lernt, wenn man ihn auch auf anderen Gebieten gefunden hat! — Also, mein lieber und geistreicher Graf, ich bin mit allem, was Sie sagen, ganz einverstanden.

Nehmen Sie mit es nicht übel, wenn ich gestern vergeblich habe, Ihr letztes Gedicht zu erwähen. Eine schöne, idyllische Skizze, die ganz gut in die Sammlung paßt. Viele herzliche Grüße und auf baldiges Wiedersehen!

Nr. 2.

Votre lettre et vos craintes oursines sont très spirituelles! L'idée de la chasse est aussi simple que lumineuse. Toujours l'histoire de l'osuf de Colomb! Der geniale Mann findet immer das Einfachste, Richtige in allem. Also eine lustige Jagd mit einer dramatischen, vorübergehenden Episode; für den Musiker ein reiches, günstiges, willkommenes Thema!

Wenn Sie mir aber, mein lieber Dichter, ein Wort erlauben, da möchte ich Sie um mehr Dialog bitten! Denn wir sind jetzt in einer Uebergangsperiode, auch in der Kunst, wo das Spezifisch-Musikalische sich mit dem poetischen Moment inniger verschmelzt. Die Musiker wollen also viel mehr durchkomponieren. Dies verlangt einen größeren Aufwand von Geisteskräften sowohl des Schaffenden wie des Empfangenden und wird darum von der epikureischen Aristokraten- und Finanzwelt, die die Kunst nur als eine Verschönerung des horren de la digestion ansieht, so tief gehaßt. Dieses Zusammenwirken von verschiedenen Geisteselementen zu demselben Zweck, die Schöpfung der geistigen Werke wird aber auch dadurch

*) Bezieht sich auf Coroninis Zeit zur Operette „Donna Sabotta“ (Musik von Freiherrn v. Schiller), deren Heimertum der Dichter der Deutschen Schiller-Stiftung in Wien widmete.